

Betrachtungen zum Tagesgeschehen

Autor(en): **K.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **53 (1945)**

Heft 14

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aufgenommen wird. Der darin liegenden Entfremdung gegenüber der Leserschaft können wir nur begegnen durch Impulse in umgekehrter Richtung von unten nach oben. In einer Zeitung darf nie nur die Redaktion mit ihrem Mitarbeiterstab und ihren Auftraggebern zu Worte kommen. Dies wäre ungenügend. Ebenso wichtig ist, dass auch aus den Leserkreisen Beiträge an die Zeitung fliessen und berücksichtigt werden.

An alle unsere Leser ergeht daher der Aufruf zur Mitarbeit. Nehmt Anteil an der Zeitung, indem ihr nicht nur passiv entgegennehmt, was die Zeitung da zufällig gerade bringt! Kritische Äusserungen zum Gebotenen, Ideen und Anregungen seitens der Leser tun not. Sie werden stets dankbar entgegengenommen. Nur ständiger wechselseitiger Kontakt vermag eine Zeitung lebendig zu erhalten und vor geistiger Verknöcherung zu schützen.

Jede Zeitung soll aktuell sein. Weil sie periodisch erscheint und nicht ein abgeschlossenes Ganzes sein will, hat sie es nicht nötig, die Ereignisse völlig ausreifen zu lassen, bevor sie dazu Stellung nimmt. Dieser Vorteil ist zu nutzen, um die Leser rasch über alles Wissenswerte orientieren zu können. Was «wissenswert» ist, sollte aber nicht nur die Redaktion entscheiden, sondern darüber ist oberster Richter schliesslich die Leserschaft selber.

Gerade hier darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, dass an das offizielle Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes nicht in allen Teilen der gleiche Maßstab zu legen ist wie an irgend eine andere Tageszeitung. Ueber vieles aus der Welt des Roten Kreuzes darf in der heutigen Zeit gerade im Organ dieses nämlichlichen Roten Kreuzes nicht ungeniert und unbeschwert berichtet werden. Auf höhere Interessen als das Orientierungsbedürfnis der Leserschaft ist vielfach Rücksicht zu nehmen. Die Kriegezeit brachte dem Roten Kreuz heikle und subtile Probleme. Sie können nur mit viel Takt und Diskretion gelöst werden. Ein unbedachtes Wort, zu früh an die Öffentlichkeit gebracht, vermag die Früchte langer und aufreibender Vorbereitungen zu zerstören und mühsam geknüpften Fäden wieder abzureissen. Hier wie in der Diplomatie gibt es Beispiele genug, wo Indiskretionen der Tagespresse Unheil stifteten. An sich Erfolg versprechende Projekte können so zum Scheitern verurteilt werden. Wie mehr die Kriegslage ihrem kritischen Höhepunkt entgegentrieb, um so empfindlicher sind die Kriegführenden geworden. Die Lage des Roten Kreuzes ist hier in vielen Teilen getreues Spiegelbild derjenigen unseres Landes überhaupt, das heikle Situationen durchgemacht und diese doch immer gemeistert hat. Auch hier kann es mitunter heissen «Reden ist Silber, Schweigen ist Gold».

So muss es der Leser verzeihen, wenn bisweilen das Schweizerische Rote Kreuz und seine Zeitung nicht in dem Mass über aktuelle Fragen sich äussern dürfen, wie sie selbst es am liebsten täten. Es darf und muss jedem zugemutet werden, seine persönliche Neugier zurückzubinden, um das Gelingen humanitärer Aktionen nicht zu gefährden.

Heute hat sich die Situation bereits etwas günstiger gewendet. Hoffen wir zuversichtlich, schon die nächste Zukunft werde die in Selbstdisziplin uns auferlegten Fesseln etwas lockern und der Aktualität in unserer Zeitung den ihr gebührenden Raum zukommen lassen. Unser eifrigstes Bemühen soll jedenfalls darauf gerichtet sein.

Die Rotkreuz-Zeitung ist offizielles Organ zweier grosser, angesehener Organisationen. Dies verpflichtet. Damit ist in gewissem Sinne die Zeitung in den nämlichlichen internationalen Rahmen eingepasst und hat die nämlichliche, in jeder Beziehung neutrale Haltung einzunehmen wie die betreffenden Organisationen selbst. Was unsere Zeitung bringt, kann nur allzu leicht als offiziöse Meinung des Schweizerischen Roten Kreuzes genommen werden, auch wenn dies im einzelnen Fall gar nicht zutreffen sollte. Dieser Umstand wird gerade die Mitarbeit unserer Leserschaft in der Zeitung nicht immer ganz leicht gestalten. Doch wird es bestimmt Mittel und Wege geben, gewisse Meinungsäusserungen nicht in offiziellem Glanze erscheinen zu lassen, sondern als das darzustellen, was sie sind: als freie, unabhängige, nur sich selber verantwortliche Kundgebungen.

Eine geradezu symbolische Aufgabe erfüllt die Rotkreuz-Zeitung, indem sie zugleich offizielles Organ des Schweizerischen Samariterbundes ist. Sie tut damit sinnfällig die Zusammenarbeit der beiden wesenverwandten Organisationen kund.

Unsere Zeitung enthält zu einem grossen Teil Vereinsanzeigen und -berichte. Man kann es niemanden verdenken, wenn er diese gelegentlich langweilig und wenig interessant findet. Und doch tun wir damit dem bescheidenen Vereinsangehörigen unrecht. Die rege Vereinstätigkeit, die hier sich niederschlägt, ist eine spezifisch schweizerische Eigenart und Ausdruck unseres demokratischen Empfindens und einer genossenschaftlichen Denkart, die wir nicht missen möchten.

Naturgemäss hat die Rotkreuz-Zeitung auch in der Auswahl der zu behandelnden Gebiete und Sujets sich eine gewisse Beschränkung aufzuerlegen. Sie ist in gewissem Sinne doch Fachzeitschrift. Dabei sollte man freilich nicht engherzig sein. Aber es muss doch verlangt werden, dass der zur Behandlung ausgewählte Stoff in gewissem Zu-

sammenhang mit Idee, Aufgabe und Arbeit von Rotem Kreuz und Samariterbund steht. Er soll zum mindesten humanitären Gehalt haben. Wenn wir uns an diese Grenzziehung halten, weichen wir zahlreichen Schwierigkeiten aus, die sich aus dem Gebot allseitiger Neutralität des Roten Kreuzes ergeben könnten. Bei völlig freier Themawahl würde uns die unbedingte Wahrung einer wirklich neutralen Haltung doch zahlreiche Selbstbeschränkungen auferlegen. Die Beschränkung auf mehr technisch-humanitär gerichteten Stoff lässt heikle Entscheide vermeiden. Letztere würden wirklich eine wenig dankbare Aufgabe darstellen. Nach allen Seiten gerät der Neutrale immer wieder in den Verdacht, vorwiegend für den jeweiligen Gegner eingenommen zu sein. So ist heute die Neutralität schon längst nicht mehr eine reine Angelegenheit der Juristen geblieben, sondern weit mehr politische Takt- und Gewissensfrage geworden. In diesem Sinne ist uns die Neutralität zu gleicher Zeit Schranke wie Wegleitung für unsere Stellungnahme zum Zeitgeschehen.

Neutralität nicht nur als aufgezwungenes Verhalten, sondern als innerste Ueberzeugung, Neutralität in Verbindung mit Toleranz und Mitgefühl, humanem Verständnis und freudiger Hilfsbereitschaft sollen wegleitend bleiben.

Dr. Kurt Stampfli.

Betrachtungen zum Tagesgeschehen

K.S. Grausame Zeiten erleidet heute die Menschheit. Gewaltige materielle Nöte hat ihr der Krieg gebracht und vor allem den Kriegführenden selbst furchtbare Wunden geschlagen. Erneut bewahrheitet sich der alte Spruch, dass der Krieg seine eigenen Kinder auffrisst. Einschneidend sind aber nicht nur die Entbehrungen der Kriegführenden selbst, sondern auch der wenigen, denen es im Verein mit günstigen Umständen gelungen ist, sich vom Strudel des Krieges fernzuhalten. Den Fernwirkungen der kriegerischen Ereignisse konnten auch sie sich nicht entziehen.

Es wäre müssig, an dieser Stelle die materielle Not der Völker in allgemeinen Betrachtungen näher schildern zu wollen. Dies nicht etwa, weil die Entbehrungen des Krieges nicht überall das gleiche Gesicht zeigen und darüber Allgemeines nicht gesagt werden könnte. Auch die Länder, denen es im Verhältnis noch besser geht, mussten Entbehrungen auf sich nehmen, die wir alle noch vor 5 Jahren kaum für möglich gehalten hätten. Ueberall verdienten es das Elend und die Not, als aufrüttelnder Schrei voller Anklage in die Welt hinaus geschleudert zu werden. Es ist die Aufgabe jeder humanitär gerichteten Zeitung, die materiellen Nöte der Menschheit aufzudecken und darauf hinzuweisen, wenn der Ruf nach Hilfe wirklich ein weithin hallendes Echo finden soll.

Dennoch soll hier diesmal nicht in erster Linie von den materiellen Nöten gesprochen werden. Es kommt nämlich nicht von ungefähr, dass man häufig angesichts des grossen Elends der Gegenwart von der ebenso grossen *geistigen Not* der heutigen Menschheit zu sprechen vergisst. Und doch ist diese bestimmt ebenso schwerwiegend und von der gleichen geschichtlichen Tragweite wie die materielle.

Wenn wir hier von geistiger Not sprechen, so geschieht dies lediglich im Sinne einer geschichtlichen Tatsache. Es ist eine Tatsache, dass der heutige politische und wirtschaftliche Wirrwar mit seinen Folgen Elend und Not seine Ursachen zu einem guten, vielleicht dem überwiegenden Teil, in einer geistigen Krisis hat. Deren Wesen zu erfassen ist nicht leicht. Interessante, historische Parallelen zum heutigen Zeitgeschehen, nämlich die Zeit der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege, sind vielleicht geeignet, das Verständnis unserer heutigen geistigen Not zu heben.

Die Französische Revolution hatte mit der alten, legitimen Gewalt der französischen Könige von Gottesgnaden aufgeräumt und den alten Gewalten in Europa überhaupt erbitterten Kampf auf Tod und Leben angesagt. Sie brachte es aber vorerst nicht fertig, eine ebenbürtige Staatsgewalt an die Stelle des verschwundenen Königtums treten zu lassen, die als Garant von Ruhe und Ordnung im Lande hätte wirksam auftreten können. Die von der Revolution politisch Entmachteten stellten immer noch Kräfte dar, deren Reaktion die Revolution zu fürchten Grund hatte. Auf der anderen Seite fürchteten diese nämlichlichen Kräfte der Reaktion und ihre Verbündeten im Ausland die weiteren Ausschreitungen der revolutionären Entwicklung. Beiderseits rief die Furcht ihrem furchtbaren Verwandten, dem Terror. Es folgte das Schreckensregiment Robespierres, das die Angst der davon Betroffenen wiederum steigerte und auch seinerseits gesteigerten Anlass zur Furcht vor der Rache der Verfolgten hatte.

Die Revolution, die doch die Ideale der Freiheit und Menschenwürde mit leuchtenden Buchstaben an ihre Fahnen geheftet hatte, trat mit ihrem Terror diese nämlichlichen Grundsätze mit Füssen.

Der Kampf mit dem Althergebrachten führte auch zu einer totalen Neuorientierung der Aussenpolitik und zu neuartigen Methoden der politischen und militärischen Kriegführung. Die Kriege des Ancien régime waren noch nach bestimmten, anerkannten und in langer

Tradition entwickelten Regeln ausgefochten worden. Niemand wäre es in den Sinn gekommen, sie zu brechen. Erst die Revolutionsheere und Kriegerscharen Napoleons brachen bewusst und konsequent bei der Eroberung Oberitaliens die althergebrachten Bräuche der Kriegführung. So begann auch international die gegenseitige Furcht der europäischen Mächte den unglückseligen Kontinent in ständiger Spannung und Aufregung zu halten. Napoleon wurde durch die Furcht vor den misshandelten Gegnern zu immer neuen kriegerischen Unternehmungen getrieben, trotzdem er im Grunde vielleicht den Frieden vorgezogen hätte. Aber auch seine Opfer fürchteten immer erneute Uebergriffe und sahen sich immer wieder erneut zu Misstrauen, Zusammenschluss und Widerstand veranlasst.

Nur ein grundsätzlicher Wechsel im allgemeinen Denken konnte die Rettung bringen. Verschwinden musste der Gedanke, mit der tatsächlichen Macht allein schon sei alles zu erreichen. Zwar ist wohl die blosse Macht als solche noch nichts Böses. Massgebend und entscheidend ist nur, wozu sie gebraucht wird. Auch aufbauende Einrichtungen, die Gerechtigkeit und das Recht bedürfen gegenüber Unbotmässigen einer wirksamen Stütze. Gerade im internationalen Leben vermissen wir immer wieder jene oberste Gewalt über den Völkern, die dem Völkerrecht wirksam zur Geltung verhelfen könnte.

Das 18. Jahrhundert hatte das grosse Glück gehabt, dass die Staaten und Herrscher Europas ihre «Legitimität» auf die nämliche Idee zu stützen suchten. Sie alle leiteten ihre Gewalt über die Menschen gleichsam vom göttlichen Willen ab. Sie alle fühlten sich so in gewissem Sinne miteinander verbunden durch die gemeinsame ideelle Grundlage und ihren Zusammenhalt gegen alles Revolutionäre. Noch im 19. Jahrhundert hat dies nachgeklungen, als beispielsweise der russische Zar dem jungen österreichischen Kaiser Franz-Josef im Jahre 1848 gegen die revolutionären Ungarn zu militärischer Hilfe kam.

Auch nach aussen wirkte dieser Zustand beruhigend. Man hatte gegenseitig keinen Anlass, sich die Legitimität anzuzweifeln. Es bestand, um mit einem modernen Fremdwort zu reden, international eine einheitliche Ideologie, das Gottesgnadentum. Die Kriege drehten sich um Gebietsabtretungen und Erbfolgen, aber nicht um die Existenz der Staaten selbst. Sie waren nicht total.

Unter diesen Umständen mussten die ersten Ansätze zu einem Völkerrecht auf günstigen Boden fallen. Wenn es auch noch keine schriftlich niedergelegten Konventionen gab, so herrschten doch recht bestimmte Anschauungen über die rechtliche Ausgestaltung der Beziehungen unter den Staaten. Ungeschriebene Gesetze galten darüber schon im 18. Jahrhundert und legten dem Machttrieb einzelner Staaten gewisse Schranken auf.

Es war die grosse Tat des Wiener Kongresses von 1815, dem Zeitalter der Furcht und des Schreckens, das mit der Französischen Revolution in Europa begonnen hatte, ein Ende zu setzen. Der Kampf aufs Messer zwischen zwei Ideologien, zwischen Revolution und Ancien régime, war vorderhand beendet. Damit war die Grundlage gelegt für eine der grossartigsten Entwicklungen auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen. Wohl ging die alte Idee der von Gott gewollten Staatsgewalt zurück. Sie war aber nicht von einer geistigen Leere gefolgt, sondern von dem ebensgrossen Gedanken der verfassungsmässigen Staatsgewalt, die sich auf die Souveränität des Volkes gründet.

So wie man im politischen Leben im Staatsinnern forderte, es müsse alles nach Gesetz und Recht gehen, so erscholl auch der Ruf nach festen Rechtsregeln für den internationalen Verkehr. Man verkannte in hochgemutem Optimismus vielfach, dass im internationalen Leben andere Verhältnisse herrschen als innerhalb eines einzelnen Landes. Im Staate drin schützen die Machtmittel des Staates die rechtliche Ordnung gegen alle Widerspenstigen. International dagegen fehlt diese Gewalt. Man glaubte aber, die blosse Achtung vor den internationalen Satzungen und Konventionen werde genügen, um diese durchzusetzen. So wurde in den Genfer und Haager Konventionen und in anderen, internationalen Einrichtungen ein imposantes Rechtsgebäude geschaffen. Ihre Krönung fand diese Entwicklung in der Idee des Völkerbundes, der aber gerade an den allzu hoch gespannten Hoffnungen scheiterte.

Der Weltkrieg und die nachfolgenden wirtschaftlichen und politischen Krisen haben eine Umwälzung mit sich gebracht, die das zur Zeit der Französischen Revolution hervorgerufene Chaos weit in den Schatten stellt. Der Glaube in die Heiligkeit der Verträge und der Verfassungen, sowie in die Wirksamkeit und Unverletzlichkeit des Rechts überhaupt ist tief erschüttert worden. Auch heute haben sich wieder tiefe Angst und Schrecken der Menschheit bemächtigt. Die heutige Weltkrisis ist zum grössten Teil auf den Zerfall der Rechtsidee und die Anbetung der Macht zurückzuführen.

Es steht uns Schweizern nicht zu, hier selbstgerecht uns auf die Brust zu schlagen, in der Ueberzeugung, für uns gelte dies alles nicht. Die internationale Entwicklung ist auch an uns nicht spurlos vorübergegangen. Auch bei uns sind Recht und Verfassung vielerorts im Kurse gesunken und die Achtung vor ihnen erfuhr eine gelinde Ent-

wertung. Die Sehnsucht nach vermehrter Sicherheit und nach Befreiung von der ständigen Furcht vor der Zukunft zeichnet auch das schweizerische politische und soziale Leben. Es kommt nicht von ungefähr, wenn gerufen wird nach Beseitigung der Ungewissheit über unsere persönliche Zukunft, wenn gerufen wird nach Sicherheit für das Alter, gegen Einbusse der Erwerbsfähigkeit und für unsere Hinterbliebenen, wenn die Sicherung des Arbeitsplatzes im Vordergrund der Wünsche aller Erwerbenden steht.

Durch die ganze Welt geht ein grosses Sehnen nach einer Völkerorganisation, die den Weltfrieden sicherstellen und den Menschen die endliche Befreiung von den Schrecknissen und Aengsten der Gegenwart bringen möge. Es fällt aber nicht leicht, an die Wirksamkeit einer derartigen Organisation zu glauben und darauf zu vertrauen, dass sie wirklich den sicheren, allen Rechnung tragenden Frieden bringen werde. Allzu sehr haben sich die Furcht und die Methoden der Einschüchterung und der Gewalt in den Herzen eingefressen. Dunkel ahnt jeder, dass es mit dem Ausarbeiten einer schönen Ordnung noch nicht getan ist. Die schönsten Gedanken nützen nichts, wenn sie nicht in den Menschen lebendig sind.

Es wird nicht genügen, nur dort anzuknüpfen, wo die aufbauende Entwicklung im Völkerrecht des 19. Jahrhunderts durch die Weltkrisis der Gegenwart jäh unterbrochen und der Rechtsgedanke um Jahrhunderte zurückversetzt worden ist. Was war und derart zusammenbrach, kann nicht einfach wieder auferstehen, indem man den alten Formen neues Leben einzuhauchen sucht. Verträge sind heute vielfach leider nur noch beschriebenes Papier. Die darin niedergelegten Gedanken müssen wirklich auch den Aufbau einer neuen, glücklicheren Welt garantieren. Sie können nur wirksam werden, wenn sie zur allgemeinen Ueberzeugung geworden sind.

Nicht sehr ermutigend scheint diese Erkenntnis. Es braucht gewiss noch viel, um die geistigen Grundlagen einer besseren Zukunft in den Herzen der Völker zu verankern. Aber dennoch sind glückliche und kräftige Ansätze heute schon vorhanden. In der Rotkreuzidee haben wir einen starken Kern, der auch in anderen Belangen für die Zukunft richtungweisend sein könnte. Im Internationalen Roten Kreuz und den verschiedenen nationalen Rotkreuzorganisationen verkörpert sich ein Geist des Aufbaues und der Menschenhilfe, der die Grenzen des nationalen Egoismus längst gesprengt hat. Die nationalen Rotkreuzorganisationen und gerade auch die Wirksamkeit des schweizerischen Roten Kreuzes sind sprechendes Sinnbild dafür, wie jede Nation nicht nur ihre eigenen Aufgaben, sondern auch als Glied der Gemeinschaft aller Völker entsprechende grosse Pflichten hat. Sie erfüllen nicht nur ihre sanitätsdienstlichen Aufgaben innerhalb der nationalen Wehrebereitschaft, sondern dienen darüber hinaus allgemein humanitären Zwecken und helfen den noch bedrängteren Gliedern der grossen Völkerfamilie. Dieser Gedanke der internationalen Solidarität kann die einzige geistige Grundlage einer haltbaren internationalen Friedensordnung sein, wenn nicht neue Enttäuschungen uns erwarten sollen.

Die internationale Zusammenarbeit im Rahmen des Roten Kreuzes hat auch in den düstersten Stunden dieses Krieges nie abgerissen und ihre Bewährungsprobe bestanden. Sie ist leuchtendes Beispiel des Grossen, das nur durch Ueberbrückung der nationalen Schranken und Missverständnisse geschaffen werden kann. Mögen der Trost und die Erleichterung, die sie so vielen vom Kriege und seinen Schrecknissen Geschlagenen brachte, nicht so bald wieder vergessen werden. Die Menschheit wird damit einem Wegweiser in eine Zukunft folgen können, wo die nationale Selbständigkeit in internationaler Hilfe und im Dienst an der ganzen Menschheit ihre Krönung findet.

Amélioration du sort des détenus civils en Allemagne

Le Comité international de la Croix-Rouge, qui n'a cessé de vouer ses efforts à améliorer la situation des nombreux détenus civils de nationalité étrangère se trouvant en Allemagne, a récemment appris du Gouvernement allemand que les détenus civils provenant des territoires français et belges pourraient bénéficier d'importantes garanties qui faisaient jusqu'alors défaut à beaucoup d'entre eux. Dorénavant, cette catégorie de personnes jouira d'un traitement s'approchant dans une notable mesure de celui qui est réservé aux prisonniers de guerre et aux internés civils proprement dits.

Les nouvelles mesures qui ont été prises en faveur de ces détenus civils français et belges en Allemagne sont, au principal, les suivantes: Un service de correspondance pourra fonctionner entre ces détenus et leurs familles, au moyen de formules du Comité international de la Croix-Rouge; les détenus pourront en particulier donner des nouvelles de leur santé; le Comité international aura aussi la faculté d'ouvrir sur eux des enquêtes individuelles. D'autre part, les détenus pourront recevoir, également par l'intermédiaire du Comité international,